

Harald Weinrich (1927-2022)

Im Nachruf auf seinen Lehrer zeichnet Harald Weinrich in klaren Strichen drei Forschungsfelder, auf denen Heinrich Lausberg Großes geleistet hat: romanistische historische Linguistik, Rhetorik und eine "absolut" philologische Literaturwissenschaft. Die drei Felder wurden von Lausberg in verschiedenen Lebensaltern gleichsam jeweils exklusiv betrieben. Mit einem Blick auf das Werk Harald Weinrichs kann man diese drei Forschungsfelder des Lehrers als Grundpfeiler des ehrfurchtgebietenden Werks des Schülers erkennen. Sie sind allerdings bei Weinrich zu einer innigen Synthese gelangt und von diesem synthetischen Kern ausgehend ins Riesige gewachsen.

Von seinem Lehrer inspiriert war vermutlich auch die Art seines Auftretens in der Wissenschaft: Wie Lausberg seine "Elemente der literarischen Rhetorik" (1949) in 102 nummerierte Abschnitte untergliedert, so gliedert Weinrich seine Dissertation über das Ingenium im Don Quijote (1956) in 282 Paragraphen. Ich habe nie eine Dissertation gesehen, die sich einen solchen Auftritt erlaubt. Die Paragraphennummerierung zeigt einen Willen zur Akzentuierung von Kohärenz und verleiht dem Buch gleichsam den Charakter eines Lehrbuchs und suggeriert, dass hier ein Autor seine Sache voll im Griff hat - was ja auch tatsächlich der Fall ist. Auch die Habilitationsschrift, nun auf dem Gebiet der diachronischen romanischen Phonologie ("Phonologische Studien zur romanischen Sprachgeschichte", 1958), wird in 298 Paragraphen eingeteilt, welche die strukturelle und synchronisch systematische Basierung dieser diachronischen Untersuchungen schon im Aufbau andeuten. Die späteren Bücher geben die Zählung der Abschnitte auf, sie sind aber alle – vor allem die Grammatiken – subtil untergliederte Komplexe von großer Kohärenz. Und das gilt auch für das Gesamtwerk Weinrichs. Es beeindruckt nicht nur durch seinen Umfang, sondern durch eine große innere Kohärenz in der synthetischen Verbindung von Rhetorik, Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft.

Harald Weinrich hat Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft gleichermaßen mit höchster Meisterschaft betrieben. Das deutet sich schon in der Dissertation an, die literaturhistorische Studie und Beitrag zur historischen Semantik zugleich ist. Beide Felder zu bestellen ist völlig unüblich geworden, seitdem sich die Sprachwissenschaft aus der "Philologie", also aus der Verbindung mit Literatur, verabschiedet hat. Harald Weinrich hat aber beides zeit seines Lebens eng miteinander verbunden, nicht nur, weil er Literatur ganz offensichtlich als privilegierten Modus des Auftretens und der Vollendung von Sprache verstand, sondern aus

sprachtheoretischen Gründen: Rhetorik, die Lehre vom Reden (*ars dicendi*), versteht er als Theorie des Sprechens, die allem Sprachlichen, nicht nur dem literarischen Sagen, zugrunde liegt und die alles Sprachliche zusammenhält und Weinrichs gesamtes wissenschaftliches Schaffen grundiert. Alle Sprach- und Literaturbetrachtung muss von der konkreten Erscheinungsweise der Sprache, von der Rede, ausgehen, das heißt von den sprechenden Menschen, die nicht nur mit der Stimme, sondern mit ihrem gesamten Körpern sprechen, miteinander und in einer Situation, in welche die Rede als Handlung und zusammenhängende Sprachproduktion eingebettet ist. Rhetorik wusste immer, dass zur *vox* die *actio* dazugehört und dass die Rede auf die *memoria* zugreifen muss. Den Ausdruck "Textlinguistik", den Weinrich oft zur Charakterisierung seines Ansatzes verwendet hat, muss man im weitesten Sinne als eine anthropologische Linguistik und Philologie verstehen, als eine Erforschung der Sprache, die in die Betrachtung des ganzen sprechenden Menschen eingebettet ist. "Für eine Grammatik mit Augen und Ohren, Händen und Füßen" ist ein für diesen Ansatz charakteristischer programmatischer Aufsatztitel. Und das literarische Schreiben ist natürlich eine Form des Sprechens. Ausgehend vom Don Quijote treten die großen Texte der gesamten europäischen Tradition in sprach- oder literaturwissenschaftlicher Thematisierung in Weinrichs Arbeit auf. Dieser Sprachwissenschaftler ist immer auch ein Literaturwissenschaftler, und seine literaturwissenschaftlichen Arbeiten sind immer auch linguistisch instrumentiert. Seine linguistischen Erkundungen summieren sich geradezu auch zu einer Anthologie der europäischen Literatur.

Dieses Zusammendenken von Sprache und Literatur ist auch der Grund für Weinrichs Erfolg als wissenschaftlicher Schriftsteller. Berühmt geworden ist er, über die Wissenschaft hinaus, durch sein Buch "Tempus" (1964). Das ist umso erstaunlicher als es sich wirklich um eine primär linguistische Studie zur der grammatikalischen Kategorie handelt, die traditionell "Tempus" genannt wird und der man in der Schule unter weiteren Ausdrücken wie Präsens, Perfekt, Imperfekt oder als *past tense*, *passé simple*, *imparfait* etc. begegnet und die normalerweise nicht gerade das Interesse der damit Beschäftigten erregt. Aber wie Weinrich hier Grammatik betreibt (und gleichzeitig literarische Analyse), das liest man auch außerhalb der Wissenschaft gern. Harald Weinrich befreit in seinem Buch das Tempus von der Kategorie der "Zeit". Er denkt das Verb ganz neu, nämlich vom Sprechen her bzw. von dem, was Sprecher tun, lange vor der Sprechakttheorie oder dem, was später "Pragmatik" hieß. Und er sieht, dass man beim Sprechen zweierlei Handlungen vollziehen kann, man "bespricht" oder man "erzählt" etwas. Das sind

verschiedene kommunikative Handlungen, verschiedene "Sprechhaltungen", die die Wahl der verbalen Formen bestimmen. Besprechen findet gleichsam mitten im Leben statt, in der konkret gelebten Situation, auf die sich der Sprecher auch unmittelbar beziehen kann. Beim Erzählen dagegen ist der Sprecher gerade dieser konkreten Situation enthoben und muss die Situation sprachlich herstellen, notfalls sprachlichen Mehraufwand betreiben. Obwohl Weinrich das Tempusproblem in mehreren Sprachen behandelt, steht doch das Französische im Zentrum der Untersuchung. Die zentralen Verbalformen des Erzählens im Französischen sind das sog. *passé simple* und das *imparfait*. Die erzählten Verbalhandlungen kann man mit diesen beiden Verbalformen wie auf einer Bühne in den Vordergrund oder in den Hintergrund stellen. Diese "Reliefgebung" geschieht durch die Wahl des *passé simple* (Vordergrund) oder des *imparfait* (Hintergrund). Das hat beides nichts mit "Zeit" zu tun und mit zwei Formen von Vergangenheit, wie die traditionelle Grammatik gesagt hat. Und schließlich hat der erzählende Sprecher auch noch die Möglichkeit die Verbalhandlung zu "perspektivieren", aber nicht durch eine "temporale" Einordnung sondern durch einen quasi räumlichen Blick zurück oder nach vorn, auf "Information", die man schon hat, oder solche, die man noch nicht hat. Die Handlung des "Besprechens" verlangt als zentrale Verbalform das sog. Präsens. Im Besprechen ist das Besprochene so nahe, dass der Sprecher zwischen Vordergrund und Hintergrund sprachlich nicht zu unterscheiden braucht. Das ergibt sich aus der Situation. Und wenn ich mich im Besprechen auf eine Vorinformation beziehe, verwende ich das *passé composé*, *il a chanté*, bei einer Nachinformation das Futur, *il chantera*.

Diese Interpretation hat eine riesige Diskussion ausgelöst. Es war ja ein Abschied von lieb gewordenen alten Kategorien wie "Zeit", "Aktionsart" und "Aspekt", die traditionellerweise beim romanischen Tempussystem bemüht worden waren. Es war eine kühne Innovation, die Tempora von Parametern der Rede her zu deuten. Und diese hat die grammatischen Passionen ungeheuer in Wallung gebracht hat. Es wurden seitdem keine ähnlich leidenschaftlichen grammatischen Schlachten mehr geschlagen wie die um Weinrichs "Tempus". Aber offensichtlich hat seine Auffassung von Tempus die Didaktiker überzeugt, so dass sie in die Schulgrammatiken eingegangen ist. Das ist ein Triumph, der nur wenigen Linguisten zuteil wird. Auch wenn "Tempus" gerade die Kategorie Zeit aus der Grammatik hinauswirft, so ist doch das Thema der Zeit, Kants reine Form der inneren Anschauung, Weinrichs tiefstes Thema, das in vielen Wandlungen das ganze Werk durchzieht und ihm auch in dieser Hinsicht eine überraschende Kohärenz verleiht: Aus der Rhetorik stammt die *memoria*, die der Redner braucht

und die natürlich der Zeit unterworfen ist. Ohne Gedächtnis gibt es keine Sprache. So ist der Sprachunterricht notwendigerweise auch ein Gedächtnisunterricht. Daher schenkt Weinrich auch der langen Zeit im Sprachunterricht, der Langeweile, Beachtung und hofft, sie durch die richtige Einbeziehung von Literatur vertreiben zu können und damit das Sprachgedächtnis wach zu halten. Denn die Zeit ist knapp. Die aufgeklärte Verachtung des Gedächtnisses, der Hegel ja schon widersprochen hatte, wird durch Weinrichs Sprachdenken eindrucksvoll widerlegt. Sprachen im Plural – also Europa – bedürfen der *mémoire*: "dans les langues, rien ne va sans la mémoire, rien, rien", schreibt er in der großen Antrittsvorlesung über das Sprachgedächtnis Europas in Paris (1990, S. 10). Die Zeit hat in Weinrichs anthropologischer Linguistik sogar körperliche Organe, die Schläfen und den Puls, Sie vergeht nicht einfach nur, sondern "in meinen Schläfen, da fließt sie", das "sonderbar Ding", wie die Marschallin im "Rosenkavalier" singt. Sie pocht und klopft in Kopf und Gliedern. "Il polso del tempo" heißt ein italienisches Buch von Harald Weinrich (1999).

Dem Vergessen, das dem Gedächtnis entgegenwirkt und wie die Erinnerung der Zeit geschuldet ist, hat Harald Weinrich ein herrliches kulturgeschichtliches Werk, "Lethe" (1997), gewidmet. Und mit "Knappe Zeit" (2004), einem heiteren literarisch philosophischen Spätwerk, hat Weinrich vielleicht sein schönsten Buch vorgelegt. Ein Höhepunkt dieses Buches ist das Kapitel über Heideggers "Sein und Zeit" und dessen spätere "Holzwege", in dem Harald Weinrich das Kunststück fertig bringt, Heideggers Zeitphilosophie durchaus ernsthaft zu paraphrasieren und gleichzeitig auf einen amüsanten Holzweg zu führen: "Auf einer seiner Seinswanderungen im Schwarzwald geschieht es, dass plötzlich die Nebelwand aufreißt. Beglückt und zuversichtlich schaut der Wanderer nach vorne, doch da ist keine Lichtung [...]. Der Wanderer muss umkehren" (S. 189).

Der Zeit, dem Gedächtnis und dem Vergessen, ausgeliefert sind die "Wege der Sprachkultur" (1988). "Sprachkultur" ist vielleicht das Wort, mit dem sich Weinrichs Werk am besten zusammenfassen lässt. Den Institutionen, die der Kultur der Sprachen in Europa gewidmet sind, den Akademien in Italien, von wo alles ausging, in Frankreich und Deutschland und den Diskursen über Dichtung in Spanien, sind einige seiner schönsten Studien gewidmet. Zusammengenommen ergeben diese Artikel ein Bild von der gemeinsamen Sorge Europas um seine Sprachen in der Zeit ihrer Formierung als National- und Kultursprachen, aber auch von den verschiedenen Motivationen dieser Bemühungen in den europäischen Ländern: der höfisch-

politischen in Frankreich, der literarisch-philologischen in Italien, der eher gelehrten in Deutschland und der dichterischen und religiösen in Spanien. Dies sind Kapitel einer noch weiter zu schreibenden Geschichte europäischer Sprachkultur.

Und es sind Kapitel, die gleichzeitig ein Ethos der Sprachpflege, eine *cura linguae*, beschreiben, der Harald Weinrich als Schriftsteller zutiefst verbunden war. Die Eleganz seiner Prosa macht ihn zu einer bedeutenden Gestalt der deutschen Literatur der neueren Zeit. Sein Schreiben ist das beste Vorbild für gute wissenschaftliche Prosa, für die er sich leidenschaftlich eingesetzt hat. Kultur der Wissenschaftssprache hat er der zunehmenden Gleichgültigkeit entgegengesetzt, die sich in den Wissenschaften, auch durch eine gedankenlose Verwendung des Englischen als *lingua franca*, zunehmend verbreitet, einer kaltherzigen Gleichgültigkeit der Sprache gegenüber, die auch jede Verantwortung für die eigene Sprache vermissen lässt. Dabei polemisiert Weinrich nie gegen den Gebrauch des Englischen in den Wissenschaften, er insistiert aber auf der kulturellen Pflicht zur Übersetzung und Kommunikation wissenschaftlicher Erkenntnisse durch die Wissenschaftler in die eigene Sprach-Welt. Er beruhigt sich auch nicht bei der Dualität von englisch schreibenden Natur- und Sozialwissenschaften (bei denen die Sprachkultur gleichgültig wäre) und Deutsch schreibenden Geisteswissenschaften. Die Einheit der Wissenschaften liegt ihm am Herzen, wenn er einen Aufsatz von Watson und Crick über Molekulargenetik mit einem Artikel der Kunsthistorikerin Yates vergleicht, um die strukturellen Parallelitäten von naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Texten zu zeigen. Das ist nicht nur ein schöner Beweis für die Einheit von Wissenschaft, sondern gleichzeitig eine Pilotstudie für eine Geschichte wissenschaftlicher Prosa.

Weinrichs Forschungen betrafen hauptsächlich die romanischen Sprachen, waren aber immer auch auf seine eigene Sprache, das Deutsche, bezogen. Diesem hat er nicht nur eine – eben vom Sprechen ausgehende – "Textgrammatik" gewidmet (wie auch dem Französischen), sondern dem Deutschen galten auch seine einflussreichen "sprachpolitischen" Stellungnahmen, dem Deutschen in den Wissenschaften, in der Schule, überhaupt in der Nation, in Europa, in der globalen Welt und das heißt auch in der Konkurrenz mit dem alles dominierenden Englischen. Nach einigen romanistischen Lehrstühlen hatte Weinrich daher ganz folgerichtig den ersten Lehrstuhl für Deutsch als Fremdsprache in München inne, von dem aus er die deutsche Sprachkultur entschieden geprägt hat. Es sei hier nur seine Initiative zur Einrichtung des Chamisso-Preises für migrantische deutsch schreibende Schriftsteller erwähnt.

Harald Weinrich beendete seine Karriere auf der glorreichen Chaire européenne und dem Lehrstuhl für die romanischen Sprachen und Literaturen am Collège de France. Er ist der erste Inhaber des europäischen Lehrstuhls am Collège de France gewesen. Höher kann man in der europäischen Academia nicht steigen.

Die Lehrstühle am Collège de France waren die gleichsam historisch notwendige Krönung seines wissenschaftlichen Wirkens. Die vom europäischen Erbe der antiken Rhetorik inspirierten linguistischen und literaturwissenschaftlichen Forschungen finden ihre Vollendung in der Lehre des großen europäischen Lehrers der europäischen Sprachen und Literaturen an Europas prestigereichster Schule. Die Antrittsvorlesung widmet Weinrich dem Sprachgedächtnis Europas, der "*mémoire linguistique de l'Europe*". Weinrich stellt sich dem Vergessen entgegen, wenn er Europa als eine Kultur der *memoria* rekonstruiert. Gerade der Linguistik ruft er in Erinnerung, dass die Rhetorik, die Lehre von der Rede, die *ars dicendi*, notwendigerweise eine Lehre des Gedächtnisses, eine *ars memoriae*, impliziert. Die Gedächtniskonzeptionen von Vives, Matteo Ricci oder Huarte sind wichtige Bezugsgrößen der Geschichte des Gedächtnisses, aber auch die Gedächtnisfeinde Montaigne und Rousseau und die ganz andere, nicht an das Sehen und die Sprache gebundene "*mémoire involontaire*" bei Proust, bei dem auch Weinrich seine Zeit wiederfindet. Weinrich zeichnet Europa als ein Haus des Gedächtnisses, in dem "*les Européens de notre époque peuvent encore vivre*" (S. 31). Gedächtnis und Sprache gehören zusammen, ohne Gedächtnis können Sprachen nicht gelernt werden können. Auch um dem europäischen Gedächtnisverlust vorzubeugen kämpft Weinrich für ein Europa, das nicht nur eine einzige Sprache spricht, sondern weitere Sprachen lernt, vor allem auch – wofür er sich immer leidenschaftlich eingesetzt hat - gerade auch die Sprachen der europäischen Nachbarn. Das "Haus des Gedächtnisses", Europa, basiert auf seinen Sprachen, ohne die es nicht Europa wäre.

Harald Weinrich ist zwei Tage nach Ausbruch des neuen Krieges gestorben, der das gemeinsame Haus des Gedächtnisses Europa endgültig zu zerstören droht. Als ganz junger Mann wurde er in den großen europäischen Krieg geschickt, in dem er aber als Kriegsgefangener die Liebe zu seinem "Feind", zu Frankreich, entdeckte. Von dieser Liebe zu Frankreich und seiner Sprache ausgehend entfaltet er in einem langen Leben sein Sprachdenken in einer Zeit des europäischen Friedens, in dem die Sprachen Europa sich miteinander besprechen und erzählen konnten. Dass Sprachen und ihre Sprecher nicht gegeneinander in Stellung gebracht werden dürfen wie in diesem unseligen Krieg, der gerade auch von einem Sprach-Konflikt entfacht worden ist, ist das Vermächtnis dieses großen europäischen Sprachdenkers.

Außerdem, was rät Herkules Weinrich schon 1986 den Herakliden:

"Ich rat euch fangt nicht mit dem Heldentum an

bleibt schwächlich und haltet Frieden."

(Weinrich: "Mensch Herkules". Pforzheim: Hertenstein 1986)

(Jürgen Trabant)